„Ich werde diesen Waggon lebend verlassen, ich werde diesen...“

Iancu Ţucărman – Agronom, Violinenspieler und Überlebender des Todeszugs von Jassy nach Podu Iloaiei / Von Lars Ulbricht

Die Musik ist für Iancu Ţucărman etwas sehr Wichtiges und Wertvolles. Zwar hört er selber immer schlechter, doch sein Abonnement für die Aufführungen im Radiosaal in Bukarest bestellt er deswegen noch lange nicht ab. Nein, der Herr Zuckermann, wie sein Name deutsch ausgesprochen wird, ist mit seinen 88 Jahren überhaupt nicht gewillt, sich aufs Altenteil zurückzuziehen. Auch wenn das vielleicht einige Leute gerne so hätten. Iancu Ţucărman ist einer der wenigen Zeugen des Progroms von Jassy/Iaşi im Sommer 1941. Er ist einer der Überlebenden des Todeszuges von Jassy nach Podu Iloaniei, bei dem von 2000 deportierten Juden nach neunstündiger Fahrt durch die Gluthitze des Sommers 1941 nur 800 überlebten.

Iancu Ţucărman mit dem Bild seiner kürzlich verstorbenen Frau Foto: lu

Geboren ist Iancu Ţucărman 1922 in Jassy, sein Vater führt ein Geschäft für Alteisen in der Stadt. Die Ţucărmans gehören zur Mittelschicht der Stadt, sie sind nicht wohlhabend, doch es reicht zum Leben. Iancu geht ab seinem vierten Lebensjahr in den jüdischen Religionsunterricht, die Schul, der Lehrer kann kaum Rumänisch, nur Jiddisch und Hebräisch. So lernt Iancu neben dem Rumänischen auch Hebräisch und das dem Deutschen ähnliche Jiddisch sprechen. Später, in der staatlichen Schule, hilft ihm Jiddisch im offiziellen Deutschunterricht.

Die Kinder Ţucărman wachen nächtens öfters vom Klirren auf – die Fenster wurden wieder zerbrochen. Offener Antisemitismus ist im Jassy dieser Zeit schon längst trauriger Alltag. Nicht nur die rumänischen „Legionäre“, die radikalen Faschisten, gebären sich offen antijüdisch, sondern auch viele Bildungsbürger der Stadt rechnen alles Ungemach den jüdischen Bewohnern an. In Jassy leben 1930 fast 35.000 Juden, es gibt 127 Synagogen, unzählige jüdische Vereine und Kultureinrichtungen.

Die Familie Ţucărman hat drei Kinder, Iancu ist der einzige Junge. Als 1939 die Mutter stirbt, verlässt der 17-Jährige die Schule, um im Geschäft des Vaters mitzuhelfen. Doch die Geschäfte gehen nicht gut. Iancu will einen Beruf lernen, sieht in der Landwirtschaft einen Ausweg: „Ich habe zu meinem Vater gesagt, es kommen schwere Zeiten auf uns zu, es wird gut sein, wenn ich noch etwas lerne.“ So geht er nach der täglichen Arbeit noch auf eine Abendschule.

Das Pogrom vom 28. bis 30. Juni 1941

Die Stimmung in der Stadt im Sommer 1941 ist konfus, deutsche und rumänische Truppen befinden sich in der Hauptstadt der Moldau. Noch haben die rumänischen und deutschen Truppen an dieser Stelle die nahe sowjetische Grenze nicht überschritten. Am 26. Juni greifen Flugzeuge der Roten Armee die Stadt an und werfen Bomben ab. Es kommt zur Panik, wer kann, flüchtet Richtung Westen. Die rumänischen und deutschen Truppen können den sowjetischen Luftangriffen kaum etwas entgegensetzen. Angst und Hass macht sich nicht nur unter den Soldaten breit. Schnell sind auch die vermeintlichen Helfer der sowjetischen Bombardierungen ausgemacht, die „Judo-Kommunisten“.

Sie hätten den Flugzeugen Signale gegeben. Als am Abend des 28. Juni Gerüchte die Runde machen, dass auf deutsche Soldaten geschossen worden sei, bricht unter den Soldaten eine Hysterie aus. Das Judenviertel wird von deutsch-rumänischer Soldateska durchkämmt, im Viertel wird geplündert und zerstört. Menschenleben zählen nicht mehr viel, in den Straßen liegen Leichen. In einem Hof werden zusammengepferchte Juden von einem deutschen Panzer in voller Absicht überrollt, jüdische Männer werden zum Gelände des Polizeihauptquartiers geprügelt und dort interniert.

Der Stadtkommandant von Jassy bekommt in einem nächtlichen Telefonat mit dem rumänischen Militärdiktator Antonescu die Anweisung, mit voller Härte gegen die vorgeblichen jüdischen Heckenschützen vorzugehen. Er solle alle Juden schrittweise evakuieren.

In den Tagen vor den Ereignissen ist die Stimmung gereizt, alle Juden müssen sich auf der Polizei melden, dort bekommt man einen Passierschein. Iancu Ţucărman beschreibt die damalige Zeit vor den Ereignissen: „Mit diesem Schein sollte man als rumänischer jüdischer Staatsbürger sicher sein. Es wurde gesagt, dass alle Juden ohne Schein abgeführt werden“.

Daraufhin melden sich die meisten jüdischen Bewohner der Stadt: „Wissen Sie, das war Methode, damit hatte man auch alle jüdischen Adressen ausfindig gemacht, mein Vater allerdings hatte Glück, ihm half der ausgestellte Passierschein“.

Auch Iancu Ţucărman wird am Morgen des 29. Juni mitsamt seinem Vater und noch einem männlichen Verwandten verhaftet: „Um halb neun kamen sie, ein Polizist, ein Soldat und zwei Zivilisten, sie schlugen gegen die Hoftür und brachten uns zum Polizeihauptquartier“. Ţucărman hat eine Uhr um, einer der Zivilisten lacht ihn aus: „Jude, wo du hingehst, brauchst du keine Uhr mehr!“.

Auf dem Gelände des Polizeihauptquartiers sind Tausende Juden interniert, sie werden alle beschuldigt, „jüdische Kommunisten“ zu sein. Die Bewacher beginnen während eines Fehlalarms, auf die dicht an dicht Sitzenden zu schießen. Die Überlebenden bringt man zum Bahnhof, um sie zu „evakuieren“. Wieder kommt es zu Ausschreitungen und Morden, diesmal sind auch Eisenbahnarbeiter am Töten beteiligt. Augenzeugen berichten später sogar von abgeschlagenen Köpfen, die auf Zaunlatten gespießt werden. Auch Iancu Ţucărman erlebt das alles mit, danach wird er in den einen der zwei Züge geprügelt, die schon am Bahnhof warten.

Der Zug besteht aus zwanzig Viehwaggons, in diese Waggons müssen zweitausend Menschen einsteigen: „Sie können sich nicht vorstellen, wie das war, in so einen Waggon passen ja höchstens vierzig Leute, man hat uns da reingeprügelt. In dem Waggon, in dem ich eingepfercht wurde, waren es genau 137. Woher ich das so genau weiß? Am Eingang stand ein Gendarm, der hat laut mitgezählt“ berichtet er. „Der Boden war mit dreißig Zentimetern Mist bedeckt, es waren ja Viehwaggons, und darauf eine Schicht Kalk, das gibt 65 Grad Celsius. Ich bin später Agronom geworden, da haben wir das mit dem Gemüse in den Glashäusern im Winter so gemacht.“

Neun Stunden war Iancu Ţucărman mit dem Zug unterwegs, bis sie um 14 Uhr in Podu Iloaiei ankamen, neun Stunden für eine Strecke von etwa 20 Kilometern. Diese zwanzig Kilometer schafft der Zug normalerweise in einer halben Stunde.

Für 1200 Juden aus Jassy war es die letzte grauenvolle Zugfahrt ihres Lebens, sie kamen nicht lebend an. Iancu Ţucărman berichtet äußerlich ruhig von dem Erlebten im Waggon: „Die Hitze war nicht auszuhalten, nach einer halben Stunde starb der erste, ein Sportler, er war beim jüdischen Sportverein Maccabi Hakoach Jassy gewesen.“ Die Lebenden und Toten stehen dicht an dicht, es gibt kein Entrinnen: „Oben in dem Waggon waren Lüftungsklappen, bei einem Halt kam ein rumänischer Eisenbahner und nagelte sie zu, ich sah die Mütze mit dem roten Streifen der Eisenbahner.“

Die Erstickenden reißen sich die Kleider vom Leib, werden verrückt vor Qual und werfen sich auf die anderen, wollen nur raus. „Einige versuchen, den eigenen Urin zu trinken, es war die Hölle.“ Iancu Ţucărman sagt sich immer wieder auf: „Ich werde diesen Waggon lebend verlassen, ich werde diesen Waggon lebend verlassen...“ Am Ende ist Iancu Ţucărman einer von acht aus dem Viehwaggon, die diese Tortur überleben, acht von 137.



Der „Todeszug“ am Ziel, mehr als die Hälfte der Eingepferchten sind tot. Foto: USHMM

„Das waren die ersten Gaskammern, die Waggons waren die ersten rollenden Gaskammern von Auschwitz.“ Insgesamt überleben den Todeszug nach Podu Iloaiei achthundert Jassyer Juden.

Die Überlebenden in Podu Iloaiei bleiben bis November 1941 in der Kleinstadt und müssen Zwangsarbeit leisten. Ţucărman arbeitet sechs Tage die Woche zwölf Stunden täglich auf einem großen Bauernhof in einem sechs Kilometer entfernten Dorf, nur sonntags ist frei. Dann dürfen die jüdischen Zwangsarbeiter in ihre zugewiesenen Quartiere zurückkehren.

Ab November 1941 darf Iancu Ţucărman wieder nach Jassy, er muss aber weiter bis August 1944 Zwangsarbeit leisten. Als rumänischer Jude ist er jedoch vor dem Wüten der Deutschen im angrenzenden Reichskommissariat Ukraine und vor den rumänischen Lagern für Juden in Transnistrien geschützt. Das Pogrom in Jassy ist den rumänischen Offiziellen „peinlich“, ein solches Wüten passt nicht in das offizielle Bild. Eine Kommission wird gegründet, um Rechtsstaatlichkeit vorzugaukeln, den Juden aus Bessarabien und der Nordbukowina in den Lagern in Transnistrien hilft das allerdings nichts.

Genaue Opferzahlen des Pogroms sind nicht bekannt, offizielle Schätzungen gehen von 8000 bis 10.000 Toten aus.

Iancu Ţucărman bleibt bis 1948 in Jassy, studiert und zieht danach mit seiner Frau Clarisa nach Bukarest. Hier leitet er als Landwirtschaftsingenieur lange Jahre eine Staatsfarm und ist anschließend als Redakteur für eine landwirtschaftliche Fachzeitschrift tätig. Sein Schicksal interessiert im sozialistischen Rumänien niemand, die Taten wurden einseitig den „deutschen Faschisten“ angelastet.

Heute ist vom jüdischen Jassy nicht mehr viel übrig, nach einem kurzen Aufblühen nach dem Zweiten Weltkrieg sind in der Ceauşescu-Ära fast alle jüdischen Bewohner nach Israel ausgewandert. Im Jahr 1995 wurden gerade noch 500 Angehörige der jüdischen Gemeinde gezählt.

„Der alte Jude ist meschugge“

Iancu Ţucărman ist ein genauer Mensch, bei der Schilderung des Erlebten legt er sehr viel Wert auf jede Einzelheit und erinnert sich an alles sehr exakt. Auch bei den Orten und vielen grauenvollen Einzelheiten lässt er seiner Erinnerung keine Möglichkeit zu verblassen. Das hat seinen Grund. Ţucărman weiß, dass nicht mehr viele da sind, die bezeugen können. Er weiß und hat erfahren müssen, dass ihm nicht alle glauben.

War es bis 1989 das offizielle „Nichtwissenwollen“ einer national-kommunistischen Realität, in der Rumänien erst Opfer der Faschisten und dann ruhmvoller Kämpfer an der Seite der Alliierten war, so sind es seitdem die „Ewiggestrigen“. Negationisten aller Couleur, die eine rumänische Beteiligung am Holocaust aus unterschiedlichen Gründen ableugnen. Die Leugner haben dabei die immer gleichen Argumentationsmuster und -maschen. So suchen sie vordergründig die Diskussion und die sachliche Auseinandersetzung, nennen sich Historiker und achten oft sehr genau auf jedes Detail. Die Unstimmigkeiten zwischen den Augenzeugenberichten werden dann geschickt genutzt, um die gesamte historische Tatsache anzuzweifeln.

Auch Iancu Ţucărman hat seine Erfahrungen mit solchen Leuten, so wurde ihm die zweifelhafte Ehre zuteil, in der Zeitung „România Mare“ des Corneliu Vadium Tudor zitiert zu werden. Anlass war ein Interview des „Evinementul zilei“ im August letzten Jahres, darin schilderte er das 1941 Erlebte. Iancu Ţucărman verweist darin auch auf das Hetzprogramm Adolf Hitlers, er wird zitiert: „Hitler war korrekt: Er sagte zum Anfang, in „Mein Kampf“, was er machen wolle, alle anderen wollten es nicht wissen oder nicht lesen “.

Dieses Zitat verwenden die Zeitungsschreiber des Europaparlamentariers und Rechtsradikalen Corneliu Vadim Tudor zwei Wochen später in einem „Kommentar“ in ihrem Hetzblatt als Aufhänger: Die Zeitung „Evenimentul zilei“ wird als Mossad-Zeitung und „Excrementul zilei“ beschimpft, die jüdische Minderheit ist die unverschämte Minderheit, die zusammen mit den „Zigeunern“ zurück in die Länder ihrer Eltern gehen soll. Iancu Ţucărman wird unterstellt, er müsse den Zug gefahren haben, wenn er wirklich ein Überlebender eines solchen Massakers sein sollte. Außerdem wird er der „unglaublichen Lüge“ bezichtigt, wenn er vom Holocaust unter rumänischer Verantwortung spreche. Die Zeitungsschreiber unterstellen, das Ganze sei eine unqualifizierte Erfindung von Ţucărman, sie leugnen dann ganz einfach das Pogrom und sprechen von Evakuierung.

Iancu Ţucărman weiß ganz genau, was mit dieser Hetze bezweckt wird: „Sie wollen meine Glaubwürdigkeit in Frage stellen. „Der alte Jude ist meschugge“, dieser Eindruck soll vermittelt werden.

Vadim Tudor und seine Gesellen sind leider nicht die Einzigen, Ţucărman musste auch die bittere Erfahrung machen, dass sogar ordentliche Professoren im Hochschuldienst immer noch nicht bereit sind, allen Tatsachen ins Auge zu sehen. So werden auch dort die rumänische Verantwortung für das Pogrom in Jassy angezweifelt, Opferzahlen in Frage gestellt und auch die Lager in Transnistrien immer wieder verharmlost.